

Ildikó Hidas

MASSE UND MACHT IN DER *BLENDUNG* ELIAS CANETTIS NIETZSCHE-REZEPTION

Einleitung

Zwei Veröffentlichungen von Canettis erstem Roman *Die Blendung* waren in Deutschland fast ohne Widerhall. Dass 1963 für die dritte Ausgabe die Situation und die Zeitumstände günstiger als früher gewesen wären, trifft generell so nicht zu. Canettis dicker Essayband *Masse und Macht*, der 1960 erschienen ist, trug jedoch zum Erfolg des Erstlingwerkes erheblich bei, nicht zuletzt, weil in der *Blendung* Phänomene der Masse und der Macht thematisiert werden. In der frühen Entwicklungsphase seiner langen schriftstellerischen Laufbahn gestaltet der Dichter auf der Ebene der Fiktion Erlebnisse und Gefühle, die später in essayistischer Form in *Masse und Macht* erscheinen. Die *Blendung* zeigt eine groteske Welt mit ihren Bewohnern. Der Leser, der sich amüsieren will, erschrickt und fragt sich, ob diese Machtansprüche, ob diese Erscheinungen der Masse unser Leben wirklich manipulieren.

Obwohl der Schriftsteller bei seinen Recherchen im Zusammenhang mit Masse und Macht „ganz von vorn anfangen und alles frisch sehen und bedenken wollte“¹, konnte er der diesbezüglichen sozio-psychologischen und kulturhistorischen Literatur nicht ausweichen. Wie hätte er das auch tun können? Canetti gehörte eben zu jener gesellschaftlichen Schicht der kulturellen Elite, in der man schon als Kind die Aura spürte, die von den Diskursen der Zeit durchtränkt war. Er beschäftigte sich Jahrzehntlang mit Phänomenen der Masse und der Macht. Obwohl Nietzsches Werke in der Bibliographie von *Masse und Macht* nicht erwähnt werden, können Parallelen zwischen den Werken des Philosophen und denen des Schriftstellers gezogen werden. Wie Mariapia D'Angelo feststellt, lassen sich in Canettis Nachlass Hinweise darauf finden, „dass die Auseinandersetzung mit Nietzsche schon in den entscheidenden ersten Jahren seines Werdegangs als Dichter beginnt.“²

Gerald Stieg wirft in seiner Studie ein Problem im Zusammenhang mit Nietzsche und Canetti auf, das er jedoch nur als Aufgabe für eine weitere Forschung vorschlägt, nämlich zu zeigen, „wie sehr *Masse und Macht* ein Buch gegen den *Willen zur Macht* ist.“³ Diesem Vorschlag werde ich zum Teil folgen, indem ich das Erscheinen von Masse und Macht in der *Blendung* untersuche. Unzählige Motive von *Masse und Macht* sind schon im

¹ Canetti, Elias: Aufzeichnungen für Marie Louise. Aus dem Nachlass herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Jeremy Adler. München: Hanser 2005, S.91.

² D'Angelo, Mariapia: Elias Canetti. Sein dichterisches Selbstverständnis in Konfrontation zu Friedrich Nietzsche. München: Herbert Utz Verlag 2003, S. 77.

³ Ebd., S. 345.

Frühwerk von Canetti präsent. *Die Blendung* enthält im Keim die wichtigsten Gedanken des dreißig Jahre später entstandenen Essaybandes. In einer der ersten zum Gesamtwerk Canettis entstandenen Arbeiten lenkt auch Dagmar Barnouw⁴ die Aufmerksamkeit darauf, dass *Masse und Macht* für das Verständnis des Canettischen Werks nicht zu unterschätzen sei. Wie auch die Probleme der Sprache, so beschäftigten Canetti die Fragen der Masse und der Macht lebenslang und in den Rahmen dieses Diskurses fügte sich der Name Nietzsche – gewollt oder ungewollt – unbedingt ein.

Canetti selbst will allerdings von einer möglichen Einflussnahme Nietzsches auf sein Werk nichts wissen⁵ und misst sich und seine Zeitgenossen an deren Nietzsche-Rezeption:

Alle, die Nietzsche befruchtet hat: sehr Große, wie Musil, und alle, die er unberührt ließ: Kafka.

Auf diese Trennung kommt es mir an:

Hier war Nietzsche.

Hier war Nietzsche nicht.⁶

Obwohl Canetti sein ganzes Leben lang Nietzsche zu seinen Feinden zählte, kann nicht eindeutig behauptet werden, dass ihn die Gedankenwelt des Philosophen „unberührt ließ“. Diese Hypothese wird auch von Gerald Stieg unterstützt, der in seiner Studie ebenfalls die Frage aufwirft, „ob nicht Nietzsche in einer ganz bestimmten Sache doch auch bei Canetti ‚da‘ war“⁷. Diesen Gedanken unterstützt eine Bemerkung von Ritchie Robertson⁸, der eine Affinität Canettis zum Philosophen in seinem ‚mode of interpretation‘ sieht: „die große ‚Kraft‘ von *Masse und Macht* bestehe nämlich darin, dass hinter scheinbar ungefährlichen oder wohlwollenden Aktivitäten der ‚Wille zur Macht‘ entlarvt wird.“ Eben diese scheinbar ungefährlichen und wohlwollenden Aktivitäten, hinter denen ein Machtanspruch steckt, werden auch vom jungen Canetti in der *Blendung* entlarvt. In diesem Sinne ist *Die Blendung* auch ein Buch gegen den *Willen zur Macht*.

⁴ Barnouw, Dagmar: Elias Canetti. Stuttgart: Metzler 1979.

⁵ „Nietzsche wird niemals in den bibliographischen Hinweisen in Canettis Hauptwerk noch in seinen Essays angeführt, obwohl Canetti sich ständig mit den Philosophen in den Jahren der Niederschrift von *Masse und Macht* auseinandergesetzt hat.“ D’Angelo 2003, S.166.

⁶ Canetti, Elias: Das Geheimherz der Uhr. München: Carl Hanser Verlag 1987, S. 181.

⁷ Stieg, Gerald: Canetti und Nietzsche. In: Gelber, Mark H. / Horch, Hans Otto / Scheichl, Sigurd Paul (Hg.): Von Franzos zu Canetti. Jüdische Autoren aus Österreich. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1996, S. 345.

⁸ Vgl.: Between Freud and Nietzsche. Canetti’s Crowds and Power. In: Timms, Edward / Robertson, Ritchie (Hg.): Psychoanalysis in its Cultural Context. Edinburgh: Edinburgh Univ. Press 1992, S. 114–115.

2. Der Wille zur Macht. Nietzsches und Canettis Beitrag zum Macht-Diskurs

Wie Mariapia D'Angelo in ihrem Beitrag feststellt, führten sowohl Nietzsche als auch Canetti alle Lebensprozesse auf menschliches Machtstreben zurück.⁹ Die italienische Verfasserin zählt in ihrer Arbeit alle möglichen Aspekte der Auseinandersetzung Elias Canettis mit Nietzsches Macht-Theorie auf, und beweist, dass sich Canetti mit Nietzsches Werk mehrfach auseinandergesetzt hat. In seinen Aufzeichnungen beschreibt Canetti Nietzsche tatsächlich als Feind und bezeichnet ihn als dumm, roh und zu selbstständigem Denken unfähig.¹⁰

Nietzsche habe ich nur als Feind auf mich einwirken lassen. Ich kenne ihn nur aus dem „Willen zur Macht“, den es als Buch von ihm gar nicht wirklich gibt¹¹, und da hat er mich mit solchem Abscheu erfüllt, dass ich nicht dazu imstande war, seine früheren, „ruhigeren“ Werke zu lesen.¹²

Der ewige Gegner Canettis hat jedoch den Gedanken des *Willens zur Macht* nicht erst in den letzten Aufzeichnungen entfaltet. Zum ersten Mal wird die Idee in *Also sprach Zarathustra* vorgestellt und kehrt dann in den späteren Werken des Philosophen immer wieder zurück. Das dionysische¹³ Bejahren der ewigen Kreisläufe von Leben und Tod – behauptet der Philosoph – hält unser ganzes Leben in Bewegung.

[...] Diese meine dionysische Welt des Ewig-sich-selber-Schaffens, des Ewig-sich-selber-Zerstören [...] dies mein Jenseits von Gut und Böse, ohne Ziel, wenn nicht im Glück des Kreises ein Ziel liegt [...] Wollt ihr einen Namen für diese Welt? [...] Ein Licht für euch, ihr Verborgenen, Stärksten, Unerschrockensten, Mitternächlichsten? [...] Diese Welt ist der Wille zur Macht – und nichts außerdem! Und auch ihr seid dieser Wille zur Macht – und nichts außerdem!¹⁴

Anhand der Nietzsche-Rezeption können Aspekte der Macht in Canettis Roman leichter entdeckt werden. Während jedoch Nietzsche den Willen zur Macht als eine positive Kraft, die zur individuellen Größe führt, ansieht, wird jede Handlung, hinter der

⁹ D'Angelo 2003, S. 167.

¹⁰ Ebd., S. 448.

¹¹ Canetti deutet hier die Tatsache an, dass das Werk erst im Nachlass von Peter Gast und Elisabeth Förster-Nietzsche umgearbeitet erschien.

¹² Hanuschek, Sven: Elias Canetti. München: C. Hanser Verlag 2005, S. 449.

¹³ „Nietzsche beschreibt in den ersten sechs Paragraphen seiner *Geburt der Tragödie* die Wirkkräfte des Dionysischen und Apollinischen, die er der griechischen Mythologie entlehnt. Apollo ist der Gott des ‚schönen Scheines‘ und der ‚maßvollen Begrenzung‘, während Dionysos für die Sprengung der Grenzen der Individualität steht. Nach Nietzsche sei die Fortentwicklung der Kunst an die Duplizität des Apollonischen und des Dionysischen gebunden.“ D'Angelo 2003, S. 76.

¹⁴ Nietzsche, Friedrich: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Bd. 9. Nachlassbände 7–13. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München / New York: de Gruyter 1980, S. 495.

Machtbestrebungen stecken, von Canetti negativ beurteilt. Canetti stellt in seinen Werken den Willen zur Macht, als die schrecklichste Seite des Menschen dar. Er „hat sich dafür entschieden, den Menschen zu sagen, wie schlecht sie sind, um damit die Angst vor ihrer potentiell gefährlichen Macht wach zu halten.“¹⁵ Im Gegensatz zu sich selbst, zählt Canetti Nietzsche zu den Denkern, die die animalische Größe der Menschen bewundern.¹⁶ Dadurch wird auf Nietzsches positive Beurteilung der Macht hingewiesen.

Masse und Macht sind Schlüsselbegriffe zum Verständnis unseres Zeitalters. Der Dichter Elias Canetti erkannte schon früh, dass jede Tat und jede große und kleine Idee des Menschen von Machtansprüchen bestimmt wird. In seinem Frühwerk *Blendung*, erscheinen Phänomene der Masse und der Macht, die die ganze Handlung des Romans bestimmen. Das Leben der Menschen folgt eigenen Gesetzen, in denen Masse und Macht eine große Rolle spielten. In der Identifikation mit vielen anderen, im befreienden Aufgehen eines Einzelnen in der Masse liegt (nach Canetti) ein Glück. Das Individuum wird krank, geisteskrank, wenn es sich davor verschließt, (oder wenn es ihm verschlossen bleibt), in die Masse einzugehen. Der kranke Mensch sucht nach einer Masse und kehrt zu *sich* zurück. Er kann aus seinen Grenzen, aus seinem *Ich* nicht hinaustreten und keiner darf sich ihm nähern. Er hält Distanz, und ist deshalb allein. Aus dieser Distanz heraus richtet er die Welt. Es ist ihm, weil er die (All)macht hat, so, als wäre alles in der Welt nichts als ein Spiegel seines Wollens. Er kann sich, wie zum Beispiel der Schizophrene, eine Masse schaffen („Der Schizophrene im Zustand extremer Suggestibilität verhält sich wie das Mitglied einer Masse.“¹⁷), oder er kann sich eine größere Macht als er tatsächlich hat, zuschreiben, wie ein Paranoiker in seinem Größenwahn. Zu dieser Allmacht ist es jedoch notwendig, sich über die Wirklichkeit hinweg zu täuschen, und zwar am besten, indem man sich in sich selber täuscht. Alle Figuren der *Blendung* werden Opfer dieser Selbst-Täuschung. Diese *Blendung* ist ihre Identität, denn würden sie sich nicht täuschen, würden sie vor Schreck darüber, was sie in Wirklichkeit sind, zerbrechen.

2.1. *Die Macht der Worte*

Canetti, der absolute Gegner der Macht, richtet unsere Aufmerksamkeit auf die Macht der Worte. Die einzelnen Sprach-Gestalten, die *akustischen Masken* der Canetti-Figuren deuten eben auf den (auch von Nietzsche beschriebenen) Machtwillen hin. Canettis, später entstandene, Macht-Theorie liefert eine wissenschaftliche Erklärung der Machtbestrebungen mittels Sprache.

¹⁵ D'Angelo 2003, S. 84.

¹⁶ Siehe dazu: Canetti, Elias: *Alle vergeudete Verehrung. Aufzeichnungen 1949–1960*. München: Hanser Verlag 1970, S. 126.

¹⁷ Canetti, Elias: *Masse und Macht*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1980, S. 359.

2.1.1. Fragen als Instrument der Macht

Im Kapitel *Frage als Mittel der Macht* wird die Frage, als Instrument der Macht beschrieben. „Alles Fragen ist ein Eindringen. Wo es als Mittel der Macht geübt wird, schneidet es wie ein Messer in den Leib des Gefragten.“¹⁸ Am Anfang der *Blendung* übt Peter Kien im Dialog mit dem kleinen Jungen seine Macht durch Fragen aus. In der Erwachsenenwelt wird jedoch der Professor machtlos: Er ist es, der immer gefragt wird. In der Episode *Mutstrasse* wird er nach einer Straße gefragt. Er will der Frage ausweichen, indem er den Fragenden und dessen Frage nicht wahrnimmt, oder besser gesagt, so tut, als wäre nicht er der Gefragte. Peter Kien schweigt. Er will sich an dieser Szene nicht beteiligen.

„Das Schweigen auf eine Frage ist wie das Abprallen einer Waffe an Schild oder Rüstung. Verstummen ist eine extreme Form der Abwehr.“¹⁹ Peter Kien wehrt sich mit seinem Verstummen und dabei denkt er, dass sich ein wahrer Charakter so verhält. Der Fragende begnügt sich jedoch nicht mit seiner ersten Frage und will mehr und mehr in den Gefragten eindringen, dessen Schweigen ihn aufreizt. Peter Kien aber wendet die „krüdeste Art der Abwehr“²⁰ an: er stellt sich taub. Bei dieser Episode kann sich Kien noch der Fragen und sogar der physischen Gewalt des dicken Hernn entziehen. Bei Therese, Pfaff und Fischerle gelingt ihm das nicht mehr.

Die erste Frage, die er an Therese richtet, erwidert sie mit einer Gegenfrage:

„– Sind Sie in der Lage, die Haftung für den Bücherstand zu übernehmen?“

– Aber ich bitt’ Sie, was glauben Sie von mir?“²¹

Mit diesem Zurückfragen setzt Therese dem Fragen ein Ende, so bleiben die Machtverhältnisse für eine kurze Zeit ausgeglichen. Das Ehepaar Kien spricht wenig miteinander. Frage und eine darauf gegebene Antwort existieren einfach nicht. Ein typisches Gespräch der beiden wird im Kapitel *Junge Liebe* geführt, wo sie einander gegenseitig Fragen stellen, doch diese Fragen werden nicht beantwortet. Kiens direkte Fragen münden in Thereses man-Sätze oder in ihre stereotypen Phrasen. Die Frau wartet die Antwort von ihrem Mann nicht ab. Sie stellt knappe, eindeutige Fragen und beantwortet sie selber: „Ist das ein Mann, der die Bank nicht sagt? Das ist ja kein Mann.“²² Obwohl Kien nach langen Erwägungen die Bank doch angibt, ist Therese – aufgeklärt durch das Gespräch um die *Millionenerbschaft* – bitter enttäuscht darüber, dass ihr Mann keine Million besitzt. Nachdem Therese und Kien „einander zum erstenmal richtig verstanden“²³ haben, gibt es nichts mehr zu fragen. Von da an übt Therese ihre Macht auf eine härtere Art aus: Sie gibt dem Mann kein Essen. Später wird er von ihr verprügelt. Jede Abwehr Kiens ist umsonst. Er wird aus seiner Wohnung schonungslos entfernt. Thereses letzte Frage an ihren Mann entstammt derselben Habgier, die sie von Anfang an bestimmt hatte:

¹⁸ Ebd., S. 317.

¹⁹ Ebd., S. 319.

²⁰ Ebd., S. 319.

²¹ Canetti, Elias: *Die Blendung*. Frankfurt am Main: Fischer 1993, S. 26.

²² Ebd., S. 126.

²³ Ebd., S. 151.

„Wo ist das Bankbuch?“²⁴ Obwohl sie alles gründlich durchsucht, wirft sie mit dem Mann auch das Bankbuch aus der Wohnung. So bekommen beide jenen Teil, den sie weniger haben wollten: Therese die Bücher, Kien das Geld.

In der *Kopfflosen Welt* lernt Kien Fischerle kennen. Der Zwerg spricht ihn an: „Da tauchte ein ungeheurer Buckel neben ihm auf und fragte, ob es gestattet sei.“²⁵ Obwohl der Professor auf diese erste Frage nicht antwortet, setzt sich Fischerle zu ihm und fragt ihn weiter. Da der Kleine keine oder nur unzulängliche Antworten bekommt, wendet er stärkere Gewalt an: Er zerknüllt Peter Kiens Papiere und schlägt sie ihm um die Ohren. Kien sieht seinen Körper und das Packpapier für die Bücher in Gefahr und beschließt sich vorzustellen: „Er erhob sich, verbeugte sich tief und erklärte entschlossen: – Kien, Buchbranche!“²⁶ Fischerle war mit seinem Erfolg zufrieden. Im Gegensatz zu Kien, braucht Fischerle nicht gefragt zu werden um sein Vorstellungsgespräch zu halten. Er fragt sich selber. Seine Fragen sind rhetorisch und doch beantwortet er sie: „Was glauben S', wer hier der Meister ist, vom ganzen Lokal? Ich wett' Sie kommen nicht drauf. Ich werde Ihnen den Namen verraten. Der Meister heißt Fischerle und sitzt am selben Tisch wie Sie.“²⁷ Mit seiner ersten konkreten Frage, auf die Fischerle eine Antwort erwartet: „Haben Sie eine Frau?“, will er das Gespräch zu einem praktischen Ergebnis führen. „Hinter der Frage steckt immer ein wohlbewusstes Ziel.“²⁸ Fischerle hat die Absicht seiner eigenen Frau, in Kiens Person, einen neuen Kunden zu verschaffen, damit dieser so zu seinem ‚Stipendium‘ beiträgt. Kien weigert sich wieder eine Antwort zu geben, da aber Fischerles Frage das zweite Mal schon drohend klingt, rückt er mit der Lüge vor, dass er keine Frau habe. Der Kleine erzwingt von ihm durch seine Frage eine Äußerung und Kien kann der Macht von Fischerles Worten nicht entkommen.

Er [der Fragende] greift nach ihm [dem Gefragten] mit der Frage, und wenn es ihm gelingt ihn damit zu berühren, nämlich zur Antwort zu zwingen, hat er ihn gebannt, an einen Ort festgebannt. „Wer bist du?“ „Ich bin der.“ Schon kann er niemand anderer sein, oder seine Lüge verstrickt ihn in Schwierigkeiten. Schon ist ihm die Möglichkeit genommen worden, durch Verwandlung zu entkommen.²⁹

Mit den ersten erzwungenen Antworten macht Fischerle die ersten Schritte um Kien unter seine Macht zu zwingen. Da Kien Fischerles Schicksal dem Seinen ähnlich hält, nimmt er den Kleinen in seinen Dienst. Er wird sein Vertrauter. Er darf die Kopfbibliothek aus- und abladen, sogar tragen. Fischerle braucht keine Frage mehr, oder wenn er eine hat, wartet er die Antwort nicht ab. Er übernimmt die Führung und handelt. Kien wird unter seine Macht gezwungen, und vergisst langsam seine alten Gewohnheiten. „Er dachte darüber nach, wie er denn das bis jetzt gemacht habe, aber es fiel ihm

²⁴ Ebd., S. 176

²⁵ Ebd., S. 189.

²⁶ Ebd., S. 191.

²⁷ Ebd., S. 191.

²⁸ Canetti: Masse und Macht, S. 318.

²⁹ Ebd., S. 319.

nicht ein.³⁰ Unter der sicheren Führung, fühlt sich Kien stark genug um selber Fragen zu stellen. Vor dem Theresianum, in der Rolle des Erlösers, fragt er jeden Passanten: „Was wollen Sie hier?“³¹ Er ist es, der von Fischerle unterstützt und gestärkt seine Macht ausübt, und „die größten und gemeinsten Antworten vermochten ihn nicht zu beirren...“³² Als Therese mit einem Bücherpaket im Theresianum erscheint, erkennt Kien nur seine eigenen Bücher, die Frau jedoch nicht. Er hält Therese mit unerwarteter Kraft auf und fragt: „Wohin damit?“ Therese antwortet nicht, sie ruft um Hilfe. Erst nach der Verhaftung, auf der Wachstube erkennt Kien seine Frau. Da bricht seine Stärke zusammen.

Canetti beschreibt genau das Wesen des Verhörs in *Masse und Macht*. „Das Verhör, [...] stellt die *Vergangenheit* wieder her, und zwar in der Vollkommenheit ihres Ablaufes. Es ist gegen einen Schwächeren gerichtet.“³³ Beim Verhör in der *Blendung* ist es wieder Kien, der gefragt wird. Auf die erste an ihn gerichtete Frage sagt er: „Ich bekenne mich schuldig.“³⁴ Dann erzählt er auch ohne, dass er gefragt wird, weiter. Erst später im Verlauf des Verhörs wird er wieder gefragt.

Eine bestimmte Gruppe von Fragen hat sich herausgebildet... Man will wissen, wie gefährlich jemand werden könnte, und wenn er es wird, will man ihn gleich packen können. Die erste Frage, die amtlich an einen Menschen gerichtet wird, ist die nach seinem Namen: die zweite gilt seinem Wohnort, der Adresse. Es sind, wie man nun schon weiß, die beiden ältesten Fragen, die nach Identität und Ort.³⁵

„Wer sind Sie eigentlich?“ „Wo haben Sie die letzte Nacht verbracht?“ – fragt der Kommandant in der *Blendung*, um den Verhafteten zu identifizieren. „Der Beruf als nächstes verrät seine Tätigkeit: daraus und aus dem Alter schließt man auf Einfluß und Prestige...“³⁶ Kien antwortet auf diese Fragen, er will jedoch das Gespräch in die Richtung des ‚Mordes‘ lenken.

Es schien ihm [Kien] klüger, sich zu verantworten. Um den Untersuchungsrichter, das war er doch, nicht zu reizen, ging er auf seine Fragen ein. Am liebsten hätte er in zusammenhängender Rede eine Darstellung des Mordes gegeben. Dialoge waren ihm zuwider...³⁷

Da aber der Fragende immer mächtiger ist, versagt sich Kien die zusammenhängende Rede über Thereses ‚Mord‘.

„Bei gerichtlichen Untersuchungen stellt das Fragen *nachträglich* eine Allwissenheit des Fragenden als des Mächtigen dar. Seine Macht ganz besonders ist auf Allwissenheit

³⁰ Canetti: *Die Blendung*, S. 228.

³¹ Ebd., S. 238.

³² Ebd., S. 238.

³³ Canetti: *Masse und Macht*, S. 322.

³⁴ Canetti: *Die Blendung*, S. 330.

³⁵ Canetti: *Masse und Macht*, S. 332.

³⁶ Ebd., 322.

³⁷ Canetti: *Die Blendung*, S. 340.

gegründet.“³⁸ Auch der Kommandant in der *Blendung* sieht sich als Allwissender: „Selbst während sachlicher Verhöre ließ er durchblicken, daß er alles wisse, auch wenn er sich vorläufig noch höflich stellte.“³⁹ „Zuhören soll er bei jedem Verhör. Er tut das aus Prinzip nicht, weil er eh schon alles weiß.“⁴⁰ Hier ist es egal, was der Gefragte sagt. Der Kommandant erwirbt seine Allwissenheit nicht durch Fragen. Die Fragen sind da, um seine Raffiniertheit und seine Macht zu beweisen, und nicht um ein richtiges Urteil fällen zu können. Wo Macht auftritt, erweist sich Peter Kien immer als der Schwächere. Er zieht sich sofort in seine innere Sphäre zurück, wenn jemand mit dem Willen zur Macht dasteht.

Nietzsche, der seine Macht-Theorie zum ersten Mal im Werk *Also sprach Zarathustra* formuliert, teilt die Menschen in Stärkere und Schwächere, in Herren und Diener. Doch die Macht (der Wille zur Macht) charakterisiert alle, sowohl die Schwächeren als auch die Stärkeren. „Wo ich Lebendiges fand, da fand ich den Willen zur Macht; und noch im Willen des Dienenden fand ich den Willen, Herr zu sein.“⁴¹ Diese Zweiteilung erscheint auch in Canettis Werk.⁴² Nietzsches Idee, die sich als möglicher Ausgangspunkt für Canettis frühe Überlegungen zum Thema Masse und Macht erweist, wird jedoch schon in der *Blendung* entfaltet. Peter Kien, der absolut Machtlose, der nur den ersten Teil von *Zarathustras Grablied* mitsingt⁴³, kann sich selbst nicht überwinden. Obwohl er in Thereses Abwesenheit seine Brandrede über die bösen Taten des Feindes und den zukünftigen Krieg hält, fällt er inzwischen von der Leiter und verliert nicht nur das Bewusstsein, sondern auch die für einige Minute wiedergewonnene Macht. Er steht (besser gesagt liegt) am Grab seiner Illusionen, fühlt sich lebensmüde und entdeckt nicht das „felsensprengende“ Erlebnis von Zarathustra. Sein Wille ist schwach und kann aus dem Grab seiner eigenen Schwäche nicht wiederauferstehen.

2.1.2. Befehl als Instrument der Macht

Dem *Grablied* folgt die Rede *Von der Selbst-Überwindung*, in der Nietzsche den Befehl, als Mittel der Macht hervorhebt. „Aber, wo ich Lebendiges fand, da hörte ich auch die Rede vom Gehorsamen. Alles Lebendige ist ein Gehorchendes. Und dies ist das Zweite:

³⁸ Canetti: Masse und Macht, S. 323.

³⁹ Canetti: Die Blendung, S. 343.

⁴⁰ Ebd., S. 350.

⁴¹ Nietzsche, Friedrich: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Bd. II. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München / Tübingen: Deutscher Taschenbuch Verlag / Niemeyer 1978, S. 76.

⁴² „Die älteste Wirkungsform des Befehls ist die *Flucht*. Sie wird dem Tier von einem Stärkeren, einem Geschöpf *außer ihm*, diktiert. [...] Von Anfang an gehört zum Wesen der Flucht die Verschiedenartigkeit der beiden Geschöpfe, [...] Der Befehl zwingt das schwächere Tier zur Bewegung.“ Canetti: Masse und Macht, S. 335. (Hervorhebung von mir – I. H.)

⁴³ Zarathustra beweint die alte Willenskraft seiner Jugend, doch am Ende des Grabliedes heißt es: „Ja, ein Unverwundbares, Unbegabbares ist an mir, ein Felsensprengendes: das heißt *mein Wille*.“ Nietzsche, Friedrich: *Also sprach Zarathustra*. Köln: Anaconda 2005, S. 85.

Dem wird befohlen, der sich nicht selber gehorchen kann. So ist es des Lebendigen Art.⁴⁴

Dass der Stärkere dem Schwächeren gehorcht und der Schwächere dem noch Schwächeren Befehle erteilt, wird nicht nur in *Zarathustras* Rede *Von der Selbstüberwindung* aufgegriffen, sondern auch in früheren Schriften des Philosophen. In *Menschliches Allzumenschliches* thematisiert Nietzsche die Problematik des Befehls und verwendet das Wort „Stachel“, der in denen zurückbleibt, die sich einem Befehl unterwerfen müssen. Vom Stachel werden sie befreit, indem sie ihn weitergeben. So lebt der Mensch ein zweifaches Leben: Einerseits als einer, der gehorcht, andererseits jedoch als einer, der Befehle erteilt.

Wie geschieht dies doch! So fragte ich mich. Was überredet das Lebendige, dass es gehorcht und befiehlt und befehlend noch Gehorsam übt? [...] Wo ich Lebendiges fand, da fand ich den Willen zur Macht; und noch im Willen des Dienenden fand ich den Willen, Herr zu sein.⁴⁵

Auch Canetti tritt in den Macht-Diskurs ein, indem er in *Masse und Macht* über das Wesen des Befehls reflektiert. „Nietzsches Reflexionen über den ‚Befehlsstachel‘ weisen Analogien zu Canetti auf, bis hin zur Übereinstimmung der Termini.“⁴⁶ Der Dichter setzte sich schon früh mit der Problematik des Befehls auseinander. Obwohl das Thema in seiner Ganzheit erst in *Masse und Macht* erscheint, kann man Spuren auch in der *Blendung* entdecken. Wie Canetti in seinem Essayband später formuliert, ist der Befehl ein wichtiges Mittel, wodurch Macht ausgeübt wird. „... das ganze erwachsene Leben ist von ihnen durchsetzt, ob es nun um die Sphären der Arbeit, des Kampfes oder des Glaubens geht.“⁴⁷ Der Befehl setzt immer zwei Parteien voraus: Eine, die den Befehl erteilt und eine andere, die ihn empfängt. In der *Blendung* entwickelt sich Therese langsam zum Befehlshaber. Nach acht langen, stillen Jahren beginnt sie ihrem Mann Befehle zu erteilen. Obwohl diese indirekte und scheinbar harmlose Befehle sind, erobert Therese Schritt für Schritt den Lebensraum ihres Mannes.

Laut Canetti besteht jeder Befehl aus zwei Komponenten: aus einem Antrieb und einem Stachel. Der Antrieb zwingt den Empfänger zur Ausführung. Der Stachel bleibt jedoch in dem zurück, der den Befehl ausführt. Zwar zeigt Peter Kien zuerst immer einen kleinen Widerstand gegen Theresens Befehle, doch gehorcht er ihnen später zunehmend. Er wird von Stacheln erfüllt, so dass er für nichts mehr Sinn hat und außer ihnen nichts mehr empfindet. Seine Abwehr gegen neue Befehle wird zu einer Überlebensfrage. Er befindet sich in einem Befehlsnotstand. Er fühlt, dass er Befehle ausführen muss, die er mit seinem Gewissen nicht vereinbaren kann, wie z. B. die Trennung der Räume seiner Bibliothek: „Manchmal machte er sich Vorwürfe, weil er einen einheitlichen Organismus, sein eigenes Geschöpf, aus freiem Willen zerschnitten hatte.“⁴⁸ The-

⁴⁴ Ebd., S. 78.

⁴⁵ Ebd., S. 78.

⁴⁶ D'Angelo 2003, S. 84.

⁴⁷ Canetti: *Masse und Macht*, S. 335.

⁴⁸ Canetti: *Die Blendung*, S. 69.

rese schließt nämlich die Türe zwischen den Zimmern um ihr Territorium von Seinigem zu trennen. Wenn jedoch Therese die Wohnung für längere Zeit verlässt, rächt sich der Mann dadurch, dass er selber Befehle erteilt. Peter Kien ‚rekrutiert‘ aus seinen Büchern ein Heer gegen Therese, um ihren Eroberungen ein Ende zu setzen. Nachdem er seine Festrede vor den Büchern gehalten hat, fasst er in fünf Punkten sein Vorhaben zusammen. Da er „oberster Kriegsherr, einziger Führer und Offizier“⁴⁹ ist, müssen ihm alle gehorchen. Dieser Versuch Kiens, einen größeren Widerstand gegen die fremde Macht zu zeigen, scheitert daran, dass er von der Leiter fällt. Der magere Professor muss sich ins Bett legen. Von diesem Zeitpunkt an, fasst er schon das Erscheinen seiner Frau als Befehl auf. Kien schlottert vor der Stimme und der Gestalt seiner Frau. Er fühlt sich bedroht. Ihm bleibt nichts übrig als die Flucht.

„Der älteste Befehl [...] ist ein Todesurteil und zwingt das Opfer zur Flucht.“⁵⁰ Kiens Lösung zur Rettung ist die Erstarrung. Therese reizt ihn jedoch weiter, bis Kien soweit ist, dass er an ‚Waffenstillstand‘ denkt: Er will seine Ruhe haben. Thereses Drohungen hören aber nicht auf, und letzten Endes wirft sie den Professor aus der Wohnung. Er gehorcht auch ihrem letzten Befehl und verlässt seine eigene Wohnung, somit auch die Bibliothek, die bisher sein ganzes Leben bestimmt hat. „Man gehorcht, weil man nicht mit Aussicht auf Erfolg kämpfen könnte, wer siegen würde, der befiehlt.“⁵¹

In *Menschliches Allzumenschliches* beschreibt Nietzsche das natürliche Verhalten in verschiedenen Situationen, in denen Befehle erteilt werden. Der Philosoph hebt die zweifache Natur des Menschen hervor und bringt Beispiele, wie die mütterliche Liebe und den Gehorsam der Soldaten. Obwohl diese sich selbst opfern, sind sie es jedoch, die immer wieder Befehle erteilen.⁵² In Canettis *Masse und Macht* findet man eine fast wortwörtliche Entsprechung des Nietzsche-Gedanken.

Was wir aber im gewöhnlichen Leben Befehl nennen, spielt sich unter *Menschen* ab: ein Herr befiehlt seinem Sklaven, eine Mutter befiehlt ihrem Kind. Der Befehl, wie wir ihn kennen, hat sich von seinem biologischen Ursprung, dem Fluchtbefehl, sehr weit weiterentwickelt. Er hat sich domestiziert. [...] Wie ist es zu dieser Domestikation gekommen? [...] Die Erklärung für diese Entwicklung liegt darin, daß in jedem dieser Fälle eine Art Bestechung geübt wird. Der Herr gibt seinem Sklaven zu essen, die Mutter nährt ihr Kind. Statt seinem Herrn als Nahrung zu dienen, statt gefressen zu werden, bekommt das Geschöpf, dem diese Art von Befehl erteilt wird, selbst zu essen. Diese Denaturierung des biologischen Fluchtbefehls erzieht Menschen zu einer Art freiwilliger Gefangenschaft...⁵³

Im ersten Teil der *Blendung* kommt dem Essen eine wichtige Rolle zu. Kaum kann sich Therese als Ehefrau behaupten, werden Esstisch und Möbel fürs Speisezimmer

⁴⁹ Ebd., S. 98.

⁵⁰ Canetti: *Masse und Macht*, S. 336.

⁵¹ Ebd., S. 337.

⁵² Siehe dazu: Nietzsche, Friedrich: *Sämtliche Werke*. Bd. II. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München / Tübingen: Deutscher Taschenbuch Verlag / Niemeyer 1978, S. 76.

⁵³ Canetti: *Masse und Macht*, S. 340–341.

gekauft. Kiens Antwort auf diesen Machtanspruch ist, dass er seine Frau verpflichtet, bei Tisch zu schweigen. Als weiteren Schritt ihrer Eroberung will Therese ein Schlafzimmer für beide kaufen. „An diesem Tag wurde Kien seine Arbeit trüb. Er brachte nichts zu wege, vor dem Essen spürte er Ekel.“⁵⁴ Der Professor ahnt, dass die Frau ihn, (und sein Vermögen) durch seinen Magen erobern will. Diese leise Ahnung wird in ihm später stärker. Nach der Täuschung, dass keiner eine Million besitzt, bekommt er von Therese kein Essen, er wird sogar eingesperrt. Da er sein „Bewußtsein für wirklichere Gedanken bewahrt“⁵⁵, vergisst er fast einen Tag lang zu essen. Er ist daran gewohnt, das Essen von Therese zu bekommen. „Der Sklave oder der Hund bekommen Nahrung von ihrem Herrn allein, niemand anderer ist dazu verpflichtet, eigentlich *darf* niemand anderer Nahrung geben. Das Eigentumsverhältnis besteht zum Teil darin, daß alle Nahrung ihnen nur von der Hand ihres Herrn zukommt.“⁵⁶

Nahrung bekommt also Peter Kien nur von Therese. Ihm wird nach der großen Täuschung klar, dass er eingesperrt ist und kein Essen bekommt. Mit dieser Drohung will sich Therese rächen. „Ein Mann, der kein Geld nach Hause bringt, kriegt nichts zu essen“⁵⁷ Kien wehrt sich jedoch: „Ich will ja nichts essen! Ich will ja nichts essen!“⁵⁸ Doch der magere Professor weiß sich zu helfen: Er schleicht bei Nacht aus der Wohnung, und nimmt etwas zu sich. Nach seiner Heimkehr wird er jedoch wieder von Therese geprügelt, und er muss sich wieder als Kranker ins Bett legen. „In seiner Schwäche wollte er nichts und fürchtete eines: weitere Schläge. Wenn sie sich dem Bette näherte, zuckte er zusammen, ein verprügelter Hund.“⁵⁹ Er bekommt jedoch wieder zu essen. Es steht nämlich in ihrem Interesse, ihn in der Wohnung und am Leben zu halten.

Im zweiten Teil des Romans erteilt Peter Kien (aus Thereses Macht befreit) mit neuer Kraft Befehle. Seien es Buchhändler, Angestellte, Hotelportiers oder Zimmermädchen, er befiehlt jedem. Alle gehorchen ihm. Nicht so aber der bucklige Zwerg, Fischerle. Der Kleine beginnt seine Machtansprüche mit harmlosen aber zudringlichen Fragen. Von der Szene an, wo er Kien ohrfeigt, nimmt der Professor jede Äußerung des Kleinen als Befehl auf: „Gehorchen und Horchen war hier für Kien eins“⁶⁰ Im Weiteren ist es der Zwerg, der befiehlt. „Das Wort ‚Schach‘ klang in seinem Mund wie ein Befehl.“⁶¹ Fischerle unterwirft sich Kiens Rappeln nur um später sein Geld zu erschleichen.

Befehlshaber wird der Professor erst, als er in der Erlöser-Rolle vor der Pfandleihanstalt Wache steht. Er hält Menschen auf, die Bücher im Theresianum versetzen wollen. Kien kauft die Bücher, damit sie nicht in fremde und ungeeignete Hände geraten. Er ist fest davon überzeugt, dass er seine heilige Pflicht tut, und damit unschuldige Opfer vor dem Tod rettet.

⁵⁴ Canetti: *Die Blendung*, S. 63.

⁵⁵ Ebd., S. 27.

⁵⁶ Canetti: *Masse und Macht*, S. 340.

⁵⁷ Canetti: *Die Blendung*, S. 154.

⁵⁸ Ebd., S. 154.

⁵⁹ Ebd., S. 164.

⁶⁰ Ebd., S. 192.

⁶¹ Ebd., S. 192.

Es ist wichtig für den Befehl, daß er von *außen* kommt. Allein wäre man nicht auf ihn verfallen. ... Selbst dort, wo einsame Menschen mit einer ungeheuerlichen Häufung von Befehlen plötzlich hervortreten und einen neuen Glauben zu begründen, einen alten zu erneuern versuchen, wird der Schein einer fremden, auferlegten Last immer streng gewahrt. Sie werden nie im eigenen Namen sprechen. Was sie von den anderen verlangen, ist ihnen aufgetragen worden, und so sehr sie in manchem lügen mögen, in diesem einen Punkt sind sie immer ehrlich, sie glauben, daß sie *geschickt* sind.⁶²

Auch Peter Kien vollbringt vor dem Theresianum eine Mission: Er erlöst Bücher. Diesem idyllischen Zustand setzt wieder Therese (wenngleich ungewollt) ein Ende. Sie erscheint mit dem Hausbesorger im Theresianum um Kiens Bücher zu versetzen. Die Drei geraten in Streit und sie werden von der Polizei verhaftet. Kien, der am meisten unter Verdacht steht, gelangt wieder in die Position des Schwächeren. In der Wachstube werden selbst menschliche Äußerungen als Befehle formuliert: „Weinen Sie nicht, Herr Häftling!“⁶³

Nachdem alle drei die Wachstube ohne Scherereien verlassen haben, übernimmt Benedikt Pfaff, der pensionierte Polizist in kürzester Zeit die ‚Betreuung‘ von Kien. Die Sprache des Hausbesorgers ist von Befehlen geprägt. Er äußert fast ausschließlich Befehle. Von seinem Vorleben erfahren wir, wie er mit seiner Tochter Gespräche führte. Jeder Satz, den ‚der gute Vater‘ ausspricht, klingt wie ein Befehl. Er braucht seine Sätze gar nicht zu beenden, die Tochter kennt sie schon auswendig.

„– Jetzt wird sie der Vater gleich ... verhaften.“

„– Das ihr ... der gute Vater.“⁶⁴

Pffafs Verhalten gegenüber Kien ist nicht viel anders. Er befiehlt erbarmungslos. Als Georg jedoch ankommt, übernimmt Peter wieder, vom Bruder unterstützt, die Rolle des Befehlshabers:

Plötzlich befahl jemand scharf und streng, Georg erschrak ein wenig:

– Verlassen Sie den Raum, Pfaff!

– Ja was!

– Bitte, lassen Sie uns allein –, fügte Georg hinzu.

– Sofort! – befahl Peter, der alte Peter.⁶⁵

Mit Georgs Hilfe gelangt Kien in seine alten Verhältnisse. Der Bruder befreit ihn von seinen äußeren Gegnern. Peter Kien bleibt scheinbar allein und kann seine eigene Welt wieder nach Belieben (ein)richten.

Canetti – wie Nietzsche – teilt die Menschen in Stärkere und Schwächere. Der Stärkere erteilt Befehle, denen der Schwächere gehorsam folgt. Die Macht des Befehlshabers steht außer Zweifel, sonst würde der Schwächere gegen sie kämpfen. Diese Macht des Stärkeren wächst unaufhörlich mit dem Äußern neuer Befehle. Der Stärkere wird durch seine Befehle immer wieder gestärkt. Im Schwächeren jedoch bleibt ein Stachel zurück,

⁶² Canetti: Masse und Macht, S. 337.

⁶³ Canetti: Die Blendung, S. 334.

⁶⁴ Ebd., S. 404.

⁶⁵ Ebd., S. 463.

den er weiterzugeben versucht. Nietzsche empfiehlt in diesem Zusammenhang, dass man Herr seiner selbst werden muss und Befehlen nicht unterliegen soll. Canettis Rat lautet auch nicht anders: „Man muß den Mut haben, sich ihm [dem Befehl] entgegenzustellen und seine Herrschaft zu erschüttern.“⁶⁶ Wie kann man aber dem Befehl am besten ausweichen? Canetti liefert hier eine Lösung, die im Schlüsselwort *Masse* liegt. Da in der Masse alle gleich sind, hat keiner das Recht, dem anderen etwas zu befehlen. Man ist von den Befehlsstacheln befreit. Abgrenzungen und Schichten werden hier aufgelöst, Distanzen getilgt.

Der wichtigste Vorgang, der sich innerhalb der Masse abspielt ist die *Entladung*. Vorher besteht die Masse eigentlich nicht, die Entladung macht sie erst wirklich aus. Sie ist der Augenblick, in dem alle, die zu ihr gehören, ihre Verschiedenheiten loswerden und sich als *gleiche* fühlen.⁶⁷

2.2. Die Macht der Masse

Nietzsches Begriff der Masse hängt unmittelbar mit dem Begriff der Kultur und des Genius zusammen. Der Philosoph stellt sich einen Staat vor, in dem die Regierenden (Machthaber) aus einer kleinen, gebildeten Elite von Genies bestehen. Diesen Wenigen wird die Masse, die nicht fähig ist Kultur zu verstehen, gegenübergestellt. Sie arbeiten dafür, dass die Elite besser dem Hauptziel des Staates nachkommt, nämlich Kunst und Kultur zu bilden. Der Massenmensch wird als zur Bildung unfähig und schwach bezeichnet, während die Auserwählten nur und ausschließlich das künstlerische Schaffen erstreben. Die Masse wird also bei Nietzsche als eine minderwertige, zum kulturellen Aufstieg unfähige, Schicht dargestellt.

Canettis Masse, die er in seinem Essayband beschreibt, kann demgegenüber nicht als eine gesellschaftsbezogene Kategorie aufgefasst werden. Der Dichter benutzt das Wort ‚Masse‘ abstrakter und verknüpft es mit vier verschiedenen Eigenschaften.⁶⁸ Was die Masse hervorruft – meint Canetti – sei die Berührungsangst, weil der Mensch nur in der Masse von diesen Ängsten losgemacht werden kann. Je dichter eine Masse ist, umso sicherer fühlt man sich in ihr. Man fühlt sich gleich dem Anderen gleich. Die Grenze zwischen Schwächeren und Stärkeren wird aufgehoben.

Obwohl Canetti in seinem später entstandenen Essayband eine von Nietzsche abweichende Auffassung von Masse entwickelt, können in seinem Frühwerk Züge entdeckt werden, die Nietzsches Konzept von der Masse ganz ähnlich sind. In der *Blendung* gibt es einige Stellen, in denen die Masse thematisiert wird. In der Rede von Professor Kien, in der er seine Bücher zum Krieg aufruft, stellt er die Entsetzlichkeit der Bücherverbrennung in China dar, und stellt fest, „daß auch dort die Zahl der Gebildeten verschwindend gering ist, wenn man sie gegen die Masse der anderen hält. Manchmal

⁶⁶ Canetti: Masse und Macht, S. 371.

⁶⁷ Ebd., S. 12.

⁶⁸ 1. Die Masse will immer wachsen. 2. Innerhalb der Masse herrscht Gleichheit. 3. Die Masse liebt Dichte. 4. Die Masse braucht eine Richtung.

schlägt der Schlamm des Analphabetensumpfes über den Büchern und ihren Gelehrten zusammen.⁶⁹ Canettis Hauptfigur, Peter Kien gehört eben jener Bildungselite an, die Nietzsche in seinen Werken beschreibt. Die ungebildete Masse und die Schicht der Gebildeten werden auch in der *Blendung* einander gegenübergestellt. Wie groß die Gefahr ist, die in Therese, dem Kind der Masse, verkörpert wird, zeigt das Zitat über die Masse, das Kien zur Unterstützung seiner eigenen Worte noch anführt: „Sie handeln und wissen nicht, was sie tun; sie haben ihre Gewohnheiten und wissen nicht, warum; sie wandeln ihr ganzes Leben und kennen doch nicht ihren Weg, so sind sie, die Leute der Masse.“⁷⁰ Professor Kien begnügt sich jedoch nicht mit dem Zitat allein, er warnt uns auch weiterhin vor der Masse, die keine Bildung, also keinen Verstand habe.

Obwohl der Mann von Therese die Masse anscheinend nicht gern hat, erniedrigt er seine eigenen Bücher zu einer solchen Masse. Die Eigenschaften der Masse, welche Canetti später in *Masse und Macht* beschreiben wird, erscheinen in Kiens Bücher-Masse. Dass innerhalb der Masse Gleichheit herrscht, wird auch von Peter Kien gefordert:

Sämtliche Unterschiede, die sich aus Vergangenheit, Ansehen, Größe und Wert der Kriegsteilnehmer ergeben, sind aufgehoben. Die Demokratisierung des Heeres äußert sich praktisch darin, daß von heute ab jeder einzelne Band mit dem Rücken zur Wand steht.⁷¹

Der Wissenschaftler verurteilt seine Bücher zur trüben Namenlosigkeit und gibt ihnen auch das Ziel vor, auf das sie losschlagen sollen. „Die Masse besteht, solange sie ein unerreichtes Ziel hat.“⁷² Das Ziel der Büchermasse heißt: die Macht des Feindes zu beseitigen.

Als erste von den wichtigsten Eigenschaften der Masse wird von Canetti der Drang zum Wachstum beschrieben. Obwohl Nietzsche in *Jenseits von Gut und Böse* nicht die Eigenschaften der Masse beschreibt, wird da ein ähnliches Phänomen thematisiert.

Ein Körper, falls er lebendig ist und nicht absterbend [...] wird der leibhafte Wille zur Macht sein müssen, er wird **wachsen, um sich greifen, an sich ziehen, Übergewicht gewinnen wollen** – nicht aus einer Moralität oder Immoralität heraus, sondern weil er lebt, und weil Leben eben Wille zur Macht ist.⁷³

Mit denselben Worten beschreibt Canetti die Masse: „Der Drang zu wachsen ist die erste und oberste Eigenschaft der Masse.“⁷⁴ Die Figuren von Canetti suchen eine Masse, in der sie aufgehen können, in der sie nie mehr allein sind und nicht zuletzt eine, in der

⁶⁹ Canetti: *Die Blendung*, S. 95.

⁷⁰ Ebd., S. 96.

⁷¹ Ebd., S. 99.

⁷² Canetti: *Masse und Macht*, S. 27.

⁷³ Nietzsche, Friedrich: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*. Bd. V. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München / Tübingen: Deutscher Taschenbuch Verlag / Niemeyer 1978, S. 207f.

⁷⁴ Canetti: *Masse und Macht*, S. 11.

sie wachsen können. Ein jeder von ihnen schafft die für ihn typische Masse. Peter Kien rekrutiert seine Masse aus Büchern. Schon als Kind hat er sich danach gesehnt, viele Bücher zu haben. Um ihnen näher zu kommen, übernachtet der kleine Peter in einer Buchhandlung unter Zehntausenden von Büchern. Der erwachsene Kien belebt seine Bibliothek mit erlesenen Freunden. Er unterhält sich mit seinen Büchern, „Ihnen sage er alles.“⁷⁵ Nachdem ihn aber Therese aus seiner Wohnung geworfen hat, muss der Gelehrte eine neue Bücher-Masse um sich sammeln. Er will so schnell, wie möglich wieder mit seinen Freunden beisammen sein. Kien geht von Buchhandlung zu Buchhandlung, um die fehlenden Bücher zu erwerben. Er versagt sich die Mittagspause und scheut keine Mühen. Er will so viele Bücher, wie möglich anhäufen. „Er kaufte zusammen, was er brauchte..., und daß indessen eine kleine neue Bibliothek von einigen tausend Bänden sich bei ihm ansammelte, war ihm Belohnung für seine Mühe genug.“⁷⁶ In Wirklichkeit kauft Kien aber kein einziges Buch. Er sammelt sie nur in seinem Kopf. „Da er ein unzerstörbares Gedächtnis besaß, trug er die gesamte neue Bibliothek im Kopf. Die Aktentasche blieb leer.“⁷⁷

Nach dieser harten Arbeit erwarten ihn noch größere Büchermassen in der staatlichen Pfandleihanstalt. „Stellen Sie sich das vor! Zehntausende von Bänden – das sind Millionen Seiten – Milliarden Buchstaben...“⁷⁸ Jedes erlöste Buch vermehrt seine Masse. Seine Karriere und sein Glück als Erlöser von Bücher-Massen sind jedoch bald zu Ende. Obwohl er von Georg in seine *eigentliche* Masse zurückversetzt wird, sucht Peter eine endgültige Vereinigung mit seinen Freunden und findet diese im Feuer.

Faßt man die[se] einzelnen Züge des Feuers zusammen, so ergibt sich ein überraschendes Bild: Es ist überall gleich; es greift rapid um sich; es ist ansteckend und unersättlich; es kann überall entstehen, sehr plötzlich; es ist vielfach; es ist zerstörend; es hat einen Feind; es erlischt; es wirkt, als ob es lebte und wird so behandelt. Alle diese Eigenschaften sind die der *Masse*, eine genauere Zusammenfassung ihrer Attribute ließe sich schwer geben.⁷⁹

Peter Kien will in der Masse aufgehen. Er wählt zuletzt das Feuer, das uralte Symbol der Masse, und seine Masse brennt, wie eine Fackel. Therese sammelt ihre Geld-Masse. Sie wählt die Stelle als Hausfrau bei Kien, weil sie dort mehr Geld erwartet. „Diesmal stach ihr die Annonce gewaltig in die Augen. Bei ‚Gehalt Nebensache‘ blieb sie hängen...“⁸⁰ Sie wurde nicht enttäuscht. Als sie sich bei ihm nach dem Gehalt erkundigte, erwiderte er gleichgültig: „Soviel Sie wollen.“⁸¹ Während der acht Jahre ihres Dienstes spart sie streng, und verachtet die Menschen, die dies nicht tun. Später, als Kiens Frau, sucht sie unermüdlich nach verstecktem Geld. Obwohl es Kien ist, der langsam sein

⁷⁵ Canetti: Die Blendung, S. 92.

⁷⁶ Ebd., S. 183.

⁷⁷ Ebd., S. 183.

⁷⁸ Ebd., S. 236.

⁷⁹ Canetti: Masse und Macht, S. 83.

⁸⁰ Canetti: Die Blendung, S. 25

⁸¹ Ebd., S. 26.

ganzes Vermögen für die Lebenserhaltungskosten der ‚Familie‘ ausgibt, fühlt sich Theresese von ihm beraubt, und hält ihren Mann für einen Dieb. Sie ist fest davon überzeugt, dass der Professor sein Bankbuch versteckt hat, und bemüht sich, es zu finden.

Vor dem Theresianum entdeckt sie jedoch das fehlende Geld in der Tasche ihres Mannes. „Therese hielt das gefundene Notenbündel in die Höhe und rief: – Bitte, ich hab’s!“⁸² Diese späte Vereinigung mit ihrer Masse scheitert, indem sie vom Hausbesorger vereitelt wird. „Sie findet das viele Geld. Er nimmt es ihr wieder weg.“⁸³

Der Hausmeister tut das als ehemaliger pflichtbewusster Polizist. „Sie war tüchtig, aber er kannte das Gesetz.“⁸⁴ Pfaff glaubt eine sichere Körperschaft hinter sich: Er handelt im Namen des Gesetzes. Er ist Teil einer uniformierten Masse; somit denkt er, mehr Recht auf Gewalt zu haben. Unter einer höheren Macht (unter der Macht des Psychiaters Georg Kien), sind jedoch alle beide bereit, auf ihre Masse zu verzichten. Theresese aus Liebe, („Ob er das Sparkassenbuch auch wolle? Sie schenke es ihm aus Liebe.“⁸⁵ Pfaff aus Angst, („Benedikt Pfaff, der starke, rote Lummel, zog seine Muskel ein, kniete nieder, faltete die Hände und bat den Herrn Präsidenten um Vergebung.“)⁸⁶

Wie Theresese, huldigt auch Fischerle dem Goldenen Kalb. Er will mit seiner Geld-Masse möglichst eng zusammen sein. Der Zwerg trägt die Scheine immer in der Achsenhöhle. Er will mit dem Geld Ruhm erwerben, damit ihn alle, die Massen (er)kennen. Der Wunsch nach Ruhm und Masse verblendet auch den Bruder Georg. Der Psychiater *besitzt* achthundert Patienten, die ihn ausnahmslos vergöttern. „Vielleicht vergrößert mein Ruhm die Anstalt. Mit der Zeit werden zwei-bis zehntausend daraus...“⁸⁷

In der *Blendung* schafft sich fast jeder seine Masse, in der er sich angenommen fühlt und wird Teil jener Masse. Wichtig ist, dass die Masse für ihn da ist, für seine Wünsche, für seinen Ruhm, damit er nicht allein ist, und einen Platz hat, wo er seine Lasten abladen kann. Wie den Werken von Nietzsche und Canetti zu entnehmen ist, gehören Phänomene der Masse und der Macht unmittelbar zusammen. Macht kann durch Masse, also durch Wachstum und Anhäufung, durch Übergewicht und Überwältigung entstehen. Die in der *Blendung* dargestellten Figuren von Canetti erscheinen in ihrem Größenwahn grotesk, gar absurd. Doch der Wille zur Macht, der diese Figuren charakterisiert, gehört – wie es Nietzsche formuliert – zum Leben, weil „Leben eben Wille zur Macht ist.“⁸⁸

⁸² Ebd., S. 312.

⁸³ Ebd., S. 313.

⁸⁴ Ebd., S. 313.

⁸⁵ Ebd., S. 497.

⁸⁶ Ebd., S. 498.

⁸⁷ Ebd., S. 452.

⁸⁸ Nietzsche, Friedrich: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Bd. V. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München / Tübingen: Deutscher Taschenbuch Verlag / Niemeyer 1978, S. 207f.

2.3. Der Wille zur Allmacht: eine scheinbare Lösung der Macht-Frage in der *Blendung*

Wie es der menschlichen Natur eigen ist, kann dem Wachstum kein Ende gesetzt werden. Der Mensch hätte schon längst lernen müssen, dass Gottes Macht nicht erreicht werden kann, trotzdem strebt er nach Göttlichkeit. Überleben, Unverletzlichkeit und Macht – drei Eigenschaften, die ursprünglich Gott zugesprochen werden – prägen alle Bestrebungen der Figuren der *Blendung*. Überleben wollen alle durch ihre Namen: Der Hauptheld, sein Bruder und auch Fischerle. Alle drei glauben an den Ruhm, der sie umgibt, weil sie Auserwählte sind. Der größte lebende Sinologe, der größte Psychiater und der Weltmeister im Schach müssen jedoch nicht nur mittels ihrer Namen diese Größe beweisen. Dazu ist auch Macht nötig; und zwar die Macht über die selbstgeschaffenen Kreaturen, über ihre selbstgeschaffenen Massen; über Bücher, Kranke und Geld. Die Macht sichert Unverletzlichkeit und Vollkommenheit, wie es Fischerle formuliert: „Für eine Million wird ein Mensch zum Künstler.“⁸⁹

Diese Göttlichkeit ist jedoch unter den kläglichen Umständen des Alltags kaum aufrechtzuerhalten. Man muss sich dazu verhelfen: Man muss sich *verblenden*. Peter Kien arbeitet dafür seine eigene Methode, mit der er seinen Absturz vom göttlichen Thron verhindert. „Blindheit ist eine Waffe gegen Zeit und Raum.“⁹⁰ Immer, wenn für ihn das Dasein unangenehm wird, schließt er sofort die Augen. Damit er dafür einen hinreichenden Grund und eine Rechtfertigung findet, liefert er gleich eine wissenschaftliche Theorie dazu: „Sie [die Blindheit] ermöglicht ein Nebeneinander von Dingen, die unmöglich wären, wenn sie einander sähen.“⁹¹ Da er sich in der realen Welt unbehaglich fühlt, flieht er in eine andere. „Er durchsucht die Zeit nach einem Versteck“⁹², und findet eins. Er erstarrt zur Statue eines ägyptischen Priesters. Es ist kein Wunder, dass er sich in der Vergangenheit geborgen und wohl fühlt. Dort erwarten ihn keine Zufälle, die für ihn die größte Gefahr bedeuten. Das Hier und Jetzt verwirren ihn. „Er sehnt sich nach der Zukunft, weil dann mehr Vergangenheit auf der Welt sein wird.“⁹³ Er kann und will in der Gegenwart, in der Wirklichkeit nicht leben, denn an allen Schmerzen ist die Gegenwart schuld. Sein ganzes Verhalten zeigt, dass er nicht da sein will oder kann. Eben dieses *Nicht-Dasein* isoliert ihn von den anderen. Er baut sich seine eigene Welt auf, in der er die Dinge nach Wunsch und Willen erschaffen und abschaffen kann.

Da der allmächtige Professor für seine Taten, Worte und Werke immer eine genaue Erklärung findet, können auch seine rechtfertigenden Erklärungen über Gott nicht ausbleiben. Der Bibelgott sei sowieso ein trauriger Analphabet. „Aber er [seine Göttlichkeit] wisse ja ohnehin alles besser.“⁹⁴ Ein Mensch, der einen besseren Gott zu schaffen fähig ist, muss größer sein als Gott: Er muss sich über Gott erheben. Er hat es damit leicht, weil ihn schon seine Kreaturen, die Bücher, erwarten. Er denkt für sie, er handelt

⁸⁹ Canetti: *Die Blendung*, S. 212.

⁹⁰ Ebd., S. 73.

⁹¹ Ebd., S. 73.

⁹² Ebd., S. 170.

⁹³ Ebd., S. 169.

⁹⁴ Ebd., S. 170.

für sie und sie sollen ihm nur dankbar sein. Peter Kien ist ein Gott voll Erbarmen. Obwohl er um alle Dummheiten der Welt weiß, hat er Mitleid und nimmt Rücksicht auf die unwissende Masse, „denn heute sei ein großer Tag des Herrn. Da wolle er verzeihen. Da wolle er in seine Rechte wieder eingesetzt lieben.“⁹⁵

Ein Gott ist in ihrer Welt auch Therese. Zuerst benimmt sie sich als bescheidene Göttin. Sie räumt die Wohnung von Kien um und organisiert sein Leben neu. Später denkt die Frau, sie kann das Vermögen von Kien einfach dadurch vergrößern, dass sie der Summe einige Nullen hintanfugt. Da sie die vorgestellte Geldmenge nicht findet, zaubert sie die gewünschte Summe auf das Testament. Sie meint, dass ihr Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden. Sie muss jedoch aus ihrem Himmel fallen, als Herr Grob ihr gegenüber keine würdige Verehrung zeigt. Ihre Stärke bricht aber nicht zusammen. Ihre Göttlichkeit blüht in der Hoffnung, dass sie durch mehr Geld Allmacht erobert. Da sie keine Untertanen braucht, kann sie diesen Plan (im Kopf) leicht durchführen.

Nicht weniger glaubt Fischerle an seine eigene Göttlichkeit. Er wohnt sowieso im *Himmel*, und ist dessen erster Herr. Seine unendliche Phantasie hilft ihm als Weltmeister nach Amerika zu reisen, wo ihm jede und jeder huldigt. Er, als Gott, habe jedoch dafür leider keine Zeit. Da der Zwerg einen göttlichen Verstand und ein unübertreffliches Gedächtnis hat, lernt er in einigen Stunden Englisch und nimmt sich weitere Sprachen vor. Seine Pläne gelingen ihm fast, weil er mit seinem Geld und seiner Überheblichkeit viel erreichen kann. Doch die Fahrt ins Zauberland scheitert eben an seiner Überheblichkeit. Er behandelt seine Angestellten wie ein Despot, und tappt in seine eigene Falle. Der Mangel an Demut und der übertriebene Machtanspruch untergraben die glänzende Zukunft des Kleinen.

Benedikt Pfaff macht sich durch Gewalt zu einem Gott. Er prügelt harmlose Menschen; andere Unschuldige sperrt er ein, und glaubt, dass er das Recht hat, seine Tochter zu töten. Allmächtig ist in seiner Welt ‚der gute Vater‘, weil seine Kreaturen die Schwächeren sind. Er darf handeln, wie er will, weil sein Brüllen das ganze Haus beherrscht. Der uniformierten (wenn auch pensionierten) Macht, leistet keiner Widerstand.

Georg erhebt sich mittels seiner Kranken zu Gott. Er missbraucht seine Macht und geht mit den Bewohnern des Irrenhauses nach Belieben um. Er macht aus ihnen bescheidene und begeisterte Untertanen, die ihn vergöttern und seinen Ruhm vergrößern. Seine Schmeichelei und geheuchelte Empathie bewirkt, dass jeder an ihn und seine magischen Fähigkeiten glaubt. Die Kranken sind für ihn nur Stufen, auf denen er in die Höhe steigen kann. Dort sitzt er zur Rechten Gottes und von dort wird er kommen, zu richten die Kranken und die Gesunden. Seinen eigenen Bruder erreicht seine allmächtige Heilkraft jedoch nicht. Peter Kien, wie jede andere Figur der *Blendung*, ist in seiner eigenen Macht-Sphäre eingesperrt und kann von seiner Göttlichkeit nicht geheilt werden. Der Arzt, wie er eingesteht, glaubt an die Kraft der Masse. Georg erzählt von seinen Kollegen, die an den Mehrheitssitten und -anschauungen ihrer Zeit festhielten. „Sie liebten den Genuß und deuteten alles und jeden mit dem Wunsch nach Genuß; eine

⁹⁵ Ebd., S. 92.

Modemanie der Zeit, die sämtliche Köpfe beherrschte und wenig leistete.⁹⁶ Hier wird die Theorie von Freud angedeutet und eine entgegengesetzte Meinung über andere Triebe im Menschen geäußert:

Von der viel tieferen und eigentlichsten Triebkraft der Geschichte, dem Drang der Menschen, in eine höhere Tiergattung, die Masse, aufzugehen und sich darin so vollkommen zu verlieren, als hätte es nie einen Menschen gegeben, ahnten sie nichts. Denn sie waren gebildet, und Bildung ist ein Festungsgürtel des Individuums gegen die Masse in ihm selbst. Den sogenannten Lebenskampf führen wir, nicht weniger als um Hunger und Liebe, um die Ertötung der Masse in uns. Unter Umständen wird sie so stark, daß sie den einzelnen zu selbstlosen oder gar gegen sein Interesse laufenden Handlungen zwingt.⁹⁷

Der Psychiater setzt noch lange seine wissenschaftliche Rede über die Masse fort. Offensichtlich glaubt er fest an eine starke Rolle der Masse in der Gegenwart und an deren zunehmende Funktion in der Zukunft. Die Masse als strukturierendes Element, welche nicht nur in den essayistischen Beiträgen, sondern auch in der Persönlichkeit der Figuren und selbst in der Handlung vorkommt, soll an dieser Stelle unbedingt hervorgehoben werden. In Georges Rede bekommt der aufmerksame Leser einen Schlüssel dazu.

Auf *eine* Entdeckung tat sich Georg etwas zugute, auf eben diese: die Wirksamkeit der Masse in der Geschichte und im Leben des einzelnen; ihr Einfluss auf bestimmte Veränderungen des Geistes. Bei seinen Kranken war es ihm geglückt, sie nachzuweisen. „Zahllose Menschen werden verrückt, weil die Masse in ihnen besonders stark ist und keine Befriedigung findet.“⁹⁸

Ich sehe in den Frauen ein nur vorläufig notwendiges Übel. Manche Insekten schon haben es besser als wir. Eine oder einige wenige Mütter bringen den ganzen Stock zur Welt. Die übrigen Tiere sind zurückgebildet. Kann man enger beisammenleben, als die Termiten es gewohnt sind? Welche furchtbare Summe geschlechtlicher Reizungen müßte ein solcher Stock vorstellen – besäßen die Tiere noch ihr Geschlecht!⁹⁹

Georg setzt seine impulsive Rede fort und analysiert weiter, wie es wäre, wenn im Termitenstock die Liebe, die unglückliche Liebe herrschen würde. Der Wahn würde um sich greifen, weil *jeder* nur an seine eigene Liebe denken würde. Die Tiere würden dabei vergessen, was sie sind: Blinde Zellen eines fanatischen Ganzen. Der Psychiater vergleicht dann diesen Wahn der Termiten mit einer möglichen geistigen Verwirrung seines Bruders. So wird der wissenschaftliche „Einsatz“ beendet und die Handlung zum Leben der Hauptfigur zurückgeführt.

Es ist – man kann das mit nichts vergleichen, ja es ist, als ob du dich eines hellichten Tages, bei gesunden Augen und voller Vernunft, mitsamt deinen Büchern in Brand setzen

⁹⁶ Ebd., S. 449.

⁹⁷ Ebd., S. 449.

⁹⁸ Ebd., S. 450.

⁹⁹ Ebd., S. 474.

würdest. Niemand bedroht dich, du hast Geld, soviel du brauchst und willst, deine Arbeiten werden von Tag zu Tag umfassender und eigenartiger, seltene alte Bücher fallen dir in die Hände, du erwirbst wunderbare Manuskripte, keine Frau betritt deine Schwelle, du fühlst dich frei und behütet, durch deine Arbeit, von deinen Büchern – da legst du, ohne Anlaß, in diesem gesegneten und unerschöpflichen Zustand, Feuer an deine Bücher und läßt sie und dich ganz ruhig verbrennen. Das wäre ein Geschehen, das entfernt an jenes im Termitenstock heranreichte, ein Hervorbrechen des Sinnlosen, wie dort, nur nicht in so großartigen Maßen.¹⁰⁰

Die hier formulierten Gedanken sind ein Vorwegnehmen des Selbstmordes von Peter Kien. Er wird verrückt, weil – wie es Georg früher richtig ausgedrückt hatte – die Masse in ihm besonders stark ist. Der Gelehrte will mit seinen erlesenen Freunden eins werden, und wenn es nicht anders möglich ist, dann durch den Tod.

¹⁰⁰ Ebd., S. 474–475.